

Deutsche academische Zeitschrift



Organ der „Deutschen academischen Vereinigung.“

Das vierteljährliche Bestellgeld kostet:
bei Postämtern, Buchhdlg. u. Zeitungsvertreibern M. 1,50
bei der Geschäftsleitung für's Inland u. Oesterreich-Ungarn M. 1,75, für's Ausland M. 2. Einzelnummer 15 Pfg.
Mit der „Deutschen Studenten-Zeitung“ als Beilage (nur bei der Geschäftsleitung, im Buchhandel oder bei Zeitungsvertreibern) M. 2,25, für's Ausland M. 2,50. Einzelnummer 20 Pf.

Erscheint jeden Sonntag.

Schriftleitung u. Geschäftsleitung
Berlin SW., Kochstr. 57.

Anzeige-Bedingungen.

Die 4 gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 30 Pfg.;
1/8 Seite Mark 12, 1/4 Seite Mark 20, 1/2 Seite Mark 35
1/1 Seite Mark 60.
Beilagegebühr Mark 6 für Tausend.

No. 26.

Berlin, 27. Juni 1886.

III. Jahrg.

Bekanntmachung.

Es sind mehrfach die Wünsche laut geworden, einerseits die Zeitungen zu vergrößern, um Arbeiten nicht zu häufig stückweise zu bringen, andererseits dieselben billiger auszugeben. Wir könnten diesen sich eigentlich widersprechenden Wünschen beiderseits nur gerecht werden dadurch, dass wir vom 1. Juli ab zwar die Zeitungen vergrößern, sie aber nur alle vierzehn Tage erscheinen lassen. Der vierteljährliche Abonnementspreis würde für beide Zeitungen, die zusammen gehören und sich gegenseitig ergänzen 2 Mark (Ausland 2,25) betragen und einzelne je eine Mark (Ausland 1,25). Da nunmehr der Preis bei der Post für beide Zeitungen derselbe wie bei der Geschäftsleitung, so bitten wir so viel wie möglich bei der Post zu abonnieren, um die Geschäftsleitung zu entlasten. Die bisherigen Abonnenten, welche nicht abbestellen, werden in der Abonnentenliste weiter geführt werden.

Verleger, Herausgeber, Schriftleiter
der deutsch. akad. Zeitschrift und der deutsch. Stud. Ztg.

Ein lachender Philosoph über das Duell.

Aus Karl Weber's „Demokritos“.
Mitgeteilt von R. K. in Leipzig.
(Schluss.)

„Die Vernunft sagt uns, dass es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers stehe, mir meine Ehre zu rauben, dass das Mittel, mir genugthuung zu schaffen, mich gerade dem Beleidiger von Neuem losgiebt, der mir eine grössere Beleidigung zufügen kann, oder der verächtlichen Rachsucht wird und auf jeden Fall ein Eingriff eibt in die Rechte des Staates. Die Veranlassungen sind oft ahre Kleinigkeiten. Ist es vernünftig, sich desswegen verstümmeln lassen oder zu verstümmeln, sich morden oder zu lassen, oder Andere morden? Beweist ein kaltes Eisen mehr für die Ehre des Mannes, als das heisse Eisen des Mittelalters für die Ehre des Weibes? Man fordert wegen Bezüchtigung der Lüge; liar ist das stärkste Schimpfwort der Britten, und ich halte mit: aber wird

nun durch Pistolen ausgemacht, wer eigentlich gelogen hat? Der herrliche dänische Admiral Tordenskiold starb zu Hannover 1720 im 29. Jahre durch die Hand eines betrügerischen Spielers.*)

„Aber gesetzt, der Beleidigte gewinne, ist Verwundung oder Tod Genugthuung? Recht gerne hätte der Beleidiger auch noch die Wunde beigebracht. Man umart sich nach dem Duell; Narren! warum nicht lieber zuvor?

Ist es denn dem schwachen Menschlein Schande, um Verzeihung zu bitten? Und wenn wir denn stolz gesiegt haben, die Leidenschaft abgekühlt ist, verfolgt nicht der Schatten des hingemordeten den Ueberlebenden, wenn er nicht ganz unter die Verworfensten gehört? Geradsinniger war es immer von Griechen und Römern, dass sie diese Unsitte nicht kannten; sie wussten nichts von Pim, Sekond, Terz und Quart, Pariren, Caviren, Battiren, Lapiren, Finten, von halben Stößen, Nachstößen, Posituren, Lagen, Ausfall oder gar Ansch. . . , und der erbärmlichste deutsche Fähndrich hätte Marius, Scipio, Cäsar und Pompejus ins Bockshorn jagen können. Da point d'honneur der Alten, zu sterben, wenn sie wollten, scheint mir grösser. Die Bemerkung, dass junge Offizierchen in der Garnison, wo Schlägereien die Langeweile vertreiben, Wichtlinge und verworfene Menschen, die sich dadurch heben wollen, die grössten Stänker, gerade vor dem Feinde aber die grössten Poltrons sind, bestärkt unsern Hass gegen das Duell, und wahre Krieger, grosse Gesetzgeber und Denker waren stets der Meinung der Alten.

Im siebenjährigen Kriege war ewige Rauferei unter den hitzigen Franzosen, sie schlugten aber nie den Feind; noch 1784 raufften sich zwei ganze Regimenter Poitou und Bresse, und worüber? La Bresse war aus dem Regimente Poitou genommen, mit dem früher La Frandre vereinigt worden war, und ein Soldat von Poitou hatte gesagt: Nous avons avalé Flandre et nous ch. . . . Bresse! Napoleons und Moreaus tapfere Krieger raufften sich unendlich weniger und schlugen den Feind. Eitelkeit hat grossen Anteil an dem gefährlichen Spiel; daher gefiel es so sehr den Franzosen, und daher gefällt noch heute den Damen nichts mehr, als wenn man sich um ihrer schönen Augen willen raufft. Ich Federheld habe selbst bei einer gewissen Unvorsichtigkeit von einer galanten Dame hören müssen: „Du musst Dich mit ihm schiessen,“ habe aber nicht geschossen, sondern gelacht. Und was beweist das Duell für den Mut? Der Hase ist das Symbol der Furcht, und doch setzen sich zwei Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben sich

*) Wie seiner Zeit der berühmte Polizeipräsident v. Hinkeldey durch die Hand eines übermütigen Junkers — v. Rochow, dessen Clique wegen Auflösung ihres adligen Spielerklubs dem Polizeipräsidenten grollte.

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Ein realistisches Jahrbuch. Zum Herbst dieses Jahres giebt unser Mitarbeiter Hermann Conradi im Verlage von Costenoble in Jena ein Jahrbuch für Realismus heraus. Dasselbe soll enthalten: Realistische Skizzen, Sittenbilder, derbe Lebensscenen, psychologisch-analytische Abhandlungen u. s. w. u. s. w. Einsendungen haben bis zum 15. August zu erfolgen bei Hermann Conradi, Schriftsteller, Leipzig, Rothenthalgasse 7 III. Conradi gehört zu den wenigen der jüngsten realistischen Schule in Deutschland, die mit bewusster Konsequenz das sich einmal vorgesezte Ziel weiterverfolgen. Davon zeugt auch dieses neue Unternehmen wieder. Möge ihm der Erfolg nicht ausbleiben!

Englische Zeitschriften. Für diejenigen unsrer Leser, die mit der englischen Sprache betraut sind, wollen wir den Inhalt einiger uns zugegangener amerikanischen Zeitschriften hierhersetzen — vielleicht wird der eine oder andere auf einen ihn interessirenden Beitrag aufmerksam gemacht. Uns liegt zunächst das 2. Heft des 6. Bandes des „American Journal of Philology“ vor. Es enthält u. A. „Beiträge zu einer Geschichte der französischen Sprache in Canada“ von A. M. Elliott; „Griechische und lateinische Inschriften

von Palostina“ von Frederic D. Allen; In den „Reports“ finden wir genaue Besprechungen auch mehrerer deutscher Zeitschriften, so der „Neuen Textbücher für Philologie und Pädagogik“ — Das 3. Heft des 7. Bandes des „American Chemical Journal“ wird durch einen Beitrag von W. A. Nöges eingeleitet: „On the oxidation of benzene derivatives with potassium ferri cyanide.“ — Aus den „Studies from the biological laboratory“ der John Hopkins University, Baltimore heben wir einen Beitrag des 5. Heftes Vol. III hervor: H. A. Beyer, structure of lingula pyramidata. — Endlich möchten wir unsere Leser noch auf eine im Verlage von Funcke und Naeter in Berlin erscheinende schönwissenschaftliche Zeitschrift hinweisen, welche den Titel „The thome Journal“ führt und vom internationalen Sprachverein in Berlin herausgegeben wird. Einzelne Ausdrücke erklärende Noten am Fusse der Seite erleichtern die Lectüre dieses Blattes, welches uns nach der vorliegenden Nummer recht empfehlenswerth zu sein scheint.

Academische Lesehalle.

Aphorismen

von L. St.

Wie ein schwer beladener Wagen bei einer sehr kleinen Geschwindigkeit durch Stoss eine sehr grosse Wirkung hervorbringen kann, so richtet ein grosser und reicher Geist durch eine einzige gemässigte Aeusserung mehr aus, als viele leicht wiegende Partehelden durch stürmisches Treiben und endlosen Lärm.

Sobald der Geist zünftig wird, verliert er den Charakter des wahren Geistes und so lange es nicht werden will, erleidet er die Verfolgung der Zünftigen.

Man muss viel studiert haben und viel wissen, um gründlich zu erfahren, dass man von der Menge besser verstanden und freundlicher begrüsst würde, wenn man weniger studiert hätte und weniger wüsste.

Wer innerlich hoch civilisirt ist, dürstet nicht selten nach einem Zustande, der ihm an andern als ein frischer Lufthauch angenehm auffällt und den er für Natürlichkeit hält. Er versucht sich in derselben Tonart, die ihm selbst aber nicht natürlich ist und verfällt dabei in einen Grad von Derbheit, der ihm von Seiten seiner selbstgewählten Vorbilder den Vorwurf der Uncivilisirtheit zuzieht.

Der schnöde Mammon verdient gar nicht, dass man sich nach ihm sehne. Darum soll man sich einen bescheidenen Anforderungen genügenden Teil desselben möglichst rasch zu erwerben und den Besitz zu sichern bestrebt sein.

Jedermann ist Banquier als Verwalter der ungeheuren Capitalien: Zeit, Arbeitskraft und Credit. Darum sollten die Grundsätze einer soliden kaufmännischen Praxis Jeden von früher Jugend auf geläufig sein. Unter der Voraussetzung einer solchen praktischen Erziehung könnte es nur noch ein Minimum unverschuldeter Armut geben, während jetzt mit der Dürftigkeit auch die Unwürdigkeit sich in grossem Umfange vererbt.


Der Weise betrachtet das Schauspiel des Lebens mit fröhlicher Geduld; denn er freut sich im Voraus auf das Fallen des Vorhangs.

Ein Kapitel vom Wörtchen „Auch“.

Von Hermann Conradi.

Vor Jahren sass ich einmal mit mehreren Freunden auf dem Hexentanzplatz. Es war an einem wunderwollen Sonntagnachmittag im Spätsommer, die Sonne lag golden über Berg und Thal und drüben, über den Gefilden der Ebene, dabei war es ziemlich windstill und die Luft durchsichtig.

An Sommersonntagnachmittagen pflegt der Hexentanzplatz sehr besucht zu sein. Mit den länger ansässigen Harzgästen eint sich der sporadische Zug der Extrazügler. Es ist nicht gerade angenehm, wenn man sich durch den Kirmesslärm und das Jahr-

marktsgedränge auf dem Platz, unter den Veranden, auf den Bergpfaden hinauf und hinab den Naturgenuss unbarmherzig zerpfücken und zerfasern lassen muss. Aber man ist nun einmal in den Bergen und die Tage gehen so wie so „schrecklich“ schnell hin — ehe man es sich versieht, muss man wieder, gewöhnlich auf ein ganzes, überlanges Jahr, Abschied nehmen. Da wandert man denn schliesslich auch am Sonntagnachmittag einmal mit den Hunderten von Naturschwärmern, die der Zufall zusammengewürfelt, nach dem Hexentanzplatz hinauf. Selbst ein musikalischer Mensch kann es über sich gewinnen, wie mein Freund B. schlagend bewies, an der grossen Wallfahrt teilzunehmen, als ich von dem entsetzlichen Olfenschmauch der oben erwähnten Bergkletterer schrecken zu lassen. Ich bin dagegen äusserst empfindlich sensibilisirt „mich“ auch, als wir unter dem Vorhang der Sonne, die uns umsäumt, eigentümlich geliches und rhythmisirt, brachmikalische Töne, an  „Auch“ erliegen — darum amüsirte mich auch, sage ich, das „nervöse Hin- und Herbeben, das Aufzucken und Stöhnen meines Freundes mehr, als dass er mir Mitleid abnötigte. Nun kam Gott sei Dank eine Pause, und wenige Augenblicke später trat ein edler, im Uebrigen ziemlich derangirt aussehender Jüngling zu uns mit der Bitte heran, ihm eine angemessene Belohnung zu überweisen. Wir zogen die Börsen — ich lachte — mein Freund war aber so ärgerlich, dass er sich einige kritische Glossen erlaubte, darauf kam als gebührende Rückantwort mir die Frage: „Mein Herr, sind Sie etwa auch Künstler?“

Wir waren geschlagen. Nein! Wir waren wahrhaftig nicht „auch“ Künstler. Ich hatte das Wörtchen „auch“ gewiss unzählige Male in meinem Leben in den Mund genommen, ehe ich diese dröhlige mir dabei doch charakteristische Scene erlebt — aber erst seit jenem Tage ist mir das wahre Wesen dieses Sonderlings aufgegangen, habe ich gleichsam Verständnis für seine Special-Philosophie gewonnen. Das Wörtchen „Auch“ ist meines Bedünkens eine Copula von intimerer Färbung als das farblose, banale „und.“ Es drückt das individuelle und sociale Moment zugleich aus — das Einzelne und das allgemeine in ihrer Zusammengehörigkeit wie in ihrem Gegensatz. Es addirt und subtrahirt zugleich.

Zwei starke Gegenströmungen charakterisiren den modernen Zeitgeist ein nivellirendes und ein individualisirendes Element.

Als Stichwort beider könnte man das kleine Wörtchen „auch“ bezeichnen. Beider Richtungen — ja! Und doch betont es mit einer gewissen, wenn auch nur geringen Praegnanz den individualisirenden Zug unserer Zeit.

„Anci' do sou' pittore!“ — „Auch ich bin ein Künstler!“ Das heisst doch: Ich gestehe zu, dass es eine grosse Menge sog. „Künstler“ giebt — aber ich gehöre doch auch zu ihnen, und ich bin mir sehr deutlich bewusst, dass ich durchaus nicht in der Menge verschwinde! Derselbe Inhalt bei dem bekannten Wort „auch ich bin in Arkadien geboren.“ Es ist seit einiger Zeit Mode geworden, das „auch“ in diesem Sinne öfter zu gebrauchen.

Vielleicht hat Vischer's genial-baroker Roman „Auch Einer“ damit den Anfang gemacht.

„Auch Einer“ — auch Einer nämlich aus jener übergrossen, (Fortsetzung in der Beilage)